



# Leseprobe

Nora Roberts

## Das Geheimnis der Wellen

Roman

---

Bestellen Sie mit einem Klick für 11,00 €



---

Seiten: 624

Erscheinungstermin: 22. Dezember 2022

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

# Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

## Zum Buch

---

### Wenn es kein Vergessen gibt

Eli Landons Leben zerbricht, als seine Frau ihm eine Affäre gesteht und kurz darauf brutal getötet wird. Obwohl es für Elis Schuld keine Beweise gibt, lastet der Mordverdacht schwer auf ihm. An der rauen Küste Neuenglands sucht er Zuflucht. Hier lernt er Abra kennen, die ihm neuen Lebensmut schenkt. Doch als Abra eines Nachts angegriffen wird, gerät Eli erneut ins Visier. Ihm bleibt keine Wahl: Er muss den Mörder seiner Frau finden, sonst verliert er alles - auch seine zarte Liebe zu Abra ...



### Autor

## Nora Roberts

---

Nora Roberts wurde 1950 in Maryland geboren. Ihren ersten Roman veröffentlichte sie 1981. Inzwischen zählt sie zu den meistgelesenen Autorinnen der Welt: Ihre Bücher haben eine weltweite Gesamtauflage von über 500 Millionen Exemplaren. Auch in Deutschland erobern ihre Bücher und Hörbücher regelmäßig die Bestsellerlisten. Nora Roberts hat zwei erwachsene Söhne und lebt mit ihrem Ehemann in Maryland.

Unter dem Namen J. D. Robb veröffentlicht Nora Roberts seit Jahren ebenso erfolgreich Kriminalromane.

NORA ROBERTS

# Das Geheimnis der Wellen

ROMAN

Aus dem Amerikanischen  
von Christiane Burkhardt

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

*Meinen Söhnen und den Töchtern,  
die sie mir geschenkt haben,  
sowie allem, was noch daraus entstehen wird.*

*Die drachengrüne, phosphoreszierende, dunkle,  
von Schlangen heimgesuchte See.*

JAMES ELROY FLECKER

# Dunkel

*Die Mehrzahl der Menschen verbringt ihr Leben  
in stiller Verzweiflung. Was wir Resignation nennen,  
ist absolute Verzweiflung.*

HENRY DAVID THOREAU

1 Hinter dem Eisregenschleier erhob sich die riesige Silhouette von Bluff House über Whiskey Beach. Das Herrenhaus trotzte dem kalten, aufgewühlten Atlantik, als wollte es sagen: Ich weiche dir nicht.

Mit seinen drei beeindruckenden Stockwerken thronte es über der rauen, zerklüfteten Küste und schaute aus augengleichen Fenstern auf die anbrandenden Wellen wie schon seit drei Jahrhunderten. Nur seine äußere Form hatte sich im Lauf der Zeit gewandelt.

Das kleine Steincottage, das heute Werkzeug und Gartengeräte beherbergte, erinnerte an die bescheidenen Ursprünge. Es erinnerte an diejenigen, die sich über den unberechenbaren Atlantik gewagt hatten, um auf dem steinigen Boden der Neuen Welt ein neues Leben zu beginnen. Die Grandezza des Haupthauses mit seinen goldenen Sandsteinmauern, geschwungenen Erkern und großzügigen Natursteinterrassen stellte diese Ursprünge in den Schatten und kündete von Wohlstand.

Bluff House hatte schon vieles überlebt – Stürme, Vernachlässigung, übertriebene Verschwendung, zweifelhaften Geschmack, Aufstieg und Niedergang.

Innerhalb seiner Mauern hatten bereits Generationen von Landons gelebt und gelitten, gefeiert und getrauert, Pläne geschmiedet, sie umgesetzt, triumphiert und gedarbt.

Es hatte mit dem Leuchtturm an der felsigen Nordküste von Massachusetts um die Wette gestrahlt und mit geschlossenen Fensterläden im Dunkeln verharret.

Es stand schon so lange hoch über dem Meer, dem Strand und dem Dorf Whiskey Beach, dass es inzwischen einfach nur noch Bluff House war.

Für Eli Landon war es der einzig mögliche Rückzugs- oder, besser gesagt, Zufluchtsort. Er wollte alles hinter sich lassen, was sein Leben in den letzten elf Monaten so unerträglich gemacht hatte.

Er erkannte sich selbst kaum wieder.

Nachdem er von Boston zweieinhalb Stunden über ver-eiste Straßen hierhergefahren war, fühlte er sich erschöpft. Doch er musste zugeben, dass ihm diese Müdigkeit sehr willkommen war. Umgeben von Dunkelheit saß er da, während der Eisregen laut auf Windschutzscheibe und Dach prasselte, und wusste nicht, ob er sich mit letzter Kraft ins Haus schleppen oder einfach sitzen bleiben und im Auto schlafen sollte.

Quatsch! Natürlich würde er nicht sitzen bleiben und im Wagen schlafen, wenn das Haus nur wenige Meter vor ihm lag und über jede Menge bequemer Betten verfügte.

Andererseits konnte er sich einfach nicht aufraffen, das Gepäck aus dem Kofferraum zu holen. Stattdessen griff er nach den zwei kleinen Taschen auf dem Beifahrersitz mit seinem Notebook und dem Allernotwendigsten.

Beim Aussteigen schlug ihm Graupel ins Gesicht, die Kälte und der pfeifende Atlantikwind rissen ihn aus seiner Lethargie. Unter fauchendem Gebrüll schlugen Wellen an die Felsen und brandeten über den Strand. Eli zog den Schlüsselbund aus der Jackentasche, trat in den Schutz des ausladenden, steinernen Vordachs und ging auf die massive Eingangstür

zu, die vor mehr als einem Jahrhundert aus burmesischem Teakholz gezimmert worden war.

Zwei Jahre, nein, fast schon drei, war er nicht mehr da gewesen. Sein Leben, seine Arbeit, seine katastrophale Ehe hatten ihn so sehr in Anspruch genommen, dass er keine Zeit gefunden hatte, seine Großmutter für einen Kurzurlaub, ein Wochenende oder einen Sonntag zu besuchen.

Natürlich hatte er sich der unverwüstlichen Hester Hawkin Landon gewidmet, sobald sie nach Boston kam. Er hatte sie regelmäßig angerufen, ihr gemailt und über Facebook und Skype Kontakt gehalten. Hester ging zwar schon auf die achtzig zu, stand aber neuen Dingen seit jeher aufgeschlossen gegenüber.

Er hatte sie zum Essen ausgeführt, war mit ihr etwas trinken gegangen und konnte sich noch gut an die Blumen, Karten und Geschenke erinnern, die an Weihnachten und wichtigen Geburtstagen ausgetauscht worden waren.

Und all das nur, um nicht nach Whiskey Beach fahren zu müssen, den Ort, den sie über alles liebte, und wirklich Zeit mit ihr zu verbringen.

Er fand den richtigen Schlüssel, sperrte auf und machte das Licht an.

Ihm fiel auf, dass sie ein paar Dinge verändert hatte. Seine Gran liebte Veränderungen mindestens genauso wie Traditionen – vorausgesetzt, sie konnte etwas damit anfangen.

Er entdeckte ein paar neue Bilder. Seestücke und Landschaften setzten an den tiefbraunen Wänden sanfte Farbakzente. Er ließ seine Taschen gleich hinter der Eingangstür fallen und sah sich ausgiebig in der auf Hochglanz polierten Eingangshalle um.

Sein Blick huschte zur Treppe – über die mit grinsenden Fratzen verzierten Treppenfosten hinweg, die ein

exzentrischer Landon in Auftrag gegeben hatte – und weiter nach oben, wo sich die Stufen elegant nach rechts und links schlangen, um zum Nord- beziehungsweise Südflügel zu führen.

Zimmer in Hülle und Fülle, in denen er übernachtet konnte. Er brauchte nur die Treppe hinaufzugehen und sich eines auszusuchen.

Aber nicht sofort.

Er ging weiter zum sogenannten Salon mit den hohen Bogenfenstern, die auf den Vorgarten hinausgingen – beziehungsweise auf das, was davon übrig blieb, wenn der Winter darüber herfiel.

Seine Großmutter war seit über zwei Monaten fort, trotzdem konnte er nirgendwo auch nur ein Staubkorn entdecken. Holzscheite lagen zum Anzünden bereit im Kamin, der von glänzendem Marmor eingefasst war. Frische Blumen standen auf dem Hepplewhite-Tisch, den sie so liebte. Kissen lagen aufgeschüttelt und einladend auf den drei Sofas. Das Kastanienparkett war frisch poliert.

Sie musste eine Putzfrau beauftragt haben. Eli rieb sich die Stirn, um den beginnenden Kopfschmerz zu verscheuchen.

Hatte sie nicht so etwas erwähnt? Dass sich jemand um das Haus kümmerte? Eine Nachbarin, die ihr auch sonst half, alles in Ordnung zu halten. Die Information war ihm nur vorübergehend entglitten, wie so vieles in letzter Zeit.

Nun war es seine Aufgabe, sich um Bluff House zu kümmern. Es zu pflegen, ihm neues Leben einzuhauchen, wie sich seine Großmutter das gewünscht hatte. Vielleicht würde das ja auch ihm neues Leben einhauchen, hatte ihre Bemerkung gelaundet.

Er nahm seine Taschen, sah zur Treppe hinüber und erstarrte.

Dort, am Fuß dieser Treppe, war sie gefunden worden. Eine Nachbarin hatte sie entdeckt – dieselbe, die bei ihr putzte? Gott sei Dank hatte jemand nach ihr geschaut und sie bewusstlos, blutend, mit blauen Flecken, einem zertrümmerten Ellbogen, einer gebrochenen Hüfte, gebrochenen Rippen und einer Gehirnerschütterung dort gefunden.

Es hätte nicht viel gefehlt, und sie wäre gestorben. Die Ärzte hatten gestaunt, wie zäh sie war. Keiner aus der Familie kümmerte sich regelmäßig um sie, keiner kam auf die Idee, täglich bei ihr anzurufen. Niemand, auch er nicht, hätte sich Sorgen gemacht, wenn sie ein, zwei Tage nicht ans Telefon gegangen wäre.

Hester Landon: unabhängig, unbesiegbar, unverwüstlich.

Trotzdem wäre der böse Sturz tödlich ausgegangen, wenn diese Nachbarin und Hesters eiserner Wille nicht gewesen wären.

Im Moment erholte sie sich bei seinen Eltern von ihren Verletzungen. Dort würde sie bleiben, bis sie wieder zu Kräften gekommen war und nach Bluff House zurückkehren konnte – oder für immer, wenn es nach seinen Eltern ging.

Er stellte sie sich lieber hier vor, in dem Haus, das sie so liebte. Draußen auf der Terrasse mit ihrem allabendlichen Martini, während sie aufs Meer hinausschaute. Oder im Garten, während sie dort herumwerkelte, ihre Staffelei aufstellte.

Er wollte sich an die lebenslustige Person erinnern, nicht an das hilflose Wesen am Boden. Vermutlich hatte er sich zu dieser Zeit gerade seine zweite Tasse Kaffee gegönnt.

Er würde sich bemühen, ihrem Haus neues Leben einzuhauchen. Und sich auch.

Eli nahm seine Taschen und ging langsam nach oben. Er beschloss, das Zimmer zu nehmen, in dem er immer schlief, wenn er auf Besuch kam, auch wenn diese Besuche selten

geworden waren. Lindsay hatte Whiskey Beach gehasst. Sie hatte Bluff House gehasst und seine Großmutter bekriegt, die stur höflich blieb, während der Ton seiner Frau immer abfälliger wurde. Und er hatte zwischen den Stühlen gegessen.

Deshalb hatte er sich für die einfachste Lösung entschieden – etwas, das er genauso bereuen konnte wie seine ausbleibenden Besuche und die Ausreden dafür. Aber rückgängig machen ließ es sich nicht mehr.

Er betrat das Zimmer. Dort erwarteten ihn ebenfalls Blumen und die vertrauten hellgrünen Wände mit den zwei Aquarellen seiner Großmutter, die ihm ganz besonders gefielen.

Er stellte seine Taschen auf die Bank am Fußende des antiken Betts und legte seinen Mantel ab.

Alles war beim Alten geblieben: das Tischchen unter dem Fenster, die breiten Terrassentüren, der Ohrensessel und der kleine Hocker mit dem Polster, das seine Großmutter vor langer Zeit selbst bestickt hatte.

Ihm fiel auf, dass er sich zum ersten Mal seit Langem wieder heimisch fühlte, zumindest beinahe. Er öffnete seine Tasche, nahm seinen Kulturbeutel heraus und entdeckte frische Handtücher im Bad sowie niedliche kleine Seifen in Muschelform. Es duftete nach Zitronen.

Eli zog sich aus, ohne einen Blick in den Spiegel zu werfen. Er hatte im letzten Jahr stark abgenommen und wollte daran nicht unbedingt erinnert werden. Er hoffte, unter der Dusche etwas von seiner Erschöpfung abwaschen zu können. Denn er wusste aus Erfahrung, dass er sonst unruhig schlafen und mit einem dicken Kopf aufwachen würde.

Nach dem Duschen rubbelte er sich die Haare mit einem Handtuch trocken. Sie ringelten sich feucht und dunkel-

blond im Nacken – seit seinem zwanzigsten Lebensjahr waren sie nicht mehr so lang gewesen. Kein Wunder, schließlich war er seit fast einem Jahr nicht mehr bei Enrique gewesen. Er hatte keinen Bedarf für einen Hundertfünzig-Dollar-Haarschnitt gehabt, genauso wenig wie für seine inzwischen eingelagerten italienischen Anzüge und Schuhe.

Er war kein perfekt angezogener Strafverteidiger mehr, der in Kürze zum Partner aufsteigen würde. Dieser Mann war mit Lindsay gestorben, ohne dass er es bemerkt hätte.

Er schlug die Steppdecke zurück, schlüpfte darunter und löschte das Licht.

Im Dunkeln konnte er das Meer hören, ein ständiges Brausen, und den Eisregen, der gegen die Fenster schlug. Er schloss die Augen und sehnte sich wie jede Nacht danach, wenigstens für ein paar Stunden alles zu vergessen.

Mehr war ihm nicht vergönnt.

\*

Meine Güte, war er sauer! Niemand, wirklich niemand, konnte ihn so zur Weißglut bringen wie Lindsay!

Schlampe, dachte er, während er durch den Graupelschauer fuhr.

Sie hatte wirklich höchst eigene Vorstellungen von Moral. Es war ihr doch glatt gelungen, sich, ihren Freunden, ihrer Mutter, ihrer Schwester und allen anderen weiszumachen, dass ausschließlich er für ihre Ehekrise verantwortlich war. Dass aus der Paartherapie erst eine Trennung auf Probe und dann ein Rosenkrieg geworden war.

Dass er daran schuld war, acht Monate von ihr betrogen worden zu sein: fünf Monate länger, als die probeweise Trennung dauerte, auf der sie so beharrt hatte. Und aus

irgendeinem Grund war es auch seine Schuld, dass er sie beim Lügen und Betrügen erwischt, bevor er seine Unterschrift unter jene Vereinbarung gesetzt hatte, die ihr eine dicke Abfindung zusicherte.

Sie waren also beide sauer: er, weil er so ein Idiot gewesen war, und sie, weil er es endlich geschnallt hatte.

Sicherlich war er nicht unschuldig daran, dass sie am Nachmittag in der Kunstgalerie, in der sie halbtags arbeitete, eine erbitterte, lautstarke Auseinandersetzung wegen ihres Ehebruchs gehabt hatten. Schlechtes Timing und nicht ganz die feine Art von seiner Seite. Aber im Moment war ihm das egal.

Sie wollte ihm die Schuld daran geben, dass sie leichtsinnig geworden war. So leichtsinnig, dass seine Schwester seine Ehefrau dabei gesehen hatte, wie sie mit einem anderen Mann in einer Hotellobby in Cambridge herumknutschte. Danach waren die beiden in den Lift gestiegen.

Gut möglich, dass Tricia ein paar Tage gewartet hatte, bevor sie es ihm erzählte, aber das konnte er ihr schlecht vorwerfen. Solche Nachrichten überbringt man nicht gern. Er selbst hatte mehrere Tage gebraucht, bis er die Information verarbeitet und einen Detektiv beauftragt hatte.

Acht Monate, dachte er erneut, in denen sie mit dem anderen geschlafen hatte – in Hotels, Pensionen und wer weiß, wo noch. Immerhin war sie so klug gewesen, es nicht in ihrem gemeinsamen Haus zu tun. Was sollten sonst die Nachbarn denken?

Vielleicht hätte er nicht mit dem Bericht des Privatdetektivs wutentbrannt in die Galerie stürmen und sie damit konfrontieren sollen. Vielleicht hätten sie beide die Geistesgegenwart besitzen sollen, sich nicht gegenseitig in Grund und Boden zu brüllen, sodass man es bis auf die Straße hören konnte.

So peinlich das auch war, damit würden sie leben müssen.

Er wusste nur eines: Ihre Abfindung würde nicht mehr so üppig ausfallen. Von wegen fair sein und nicht auf dem Ehevertrag beharren! Die würde sich noch wundern, wenn sie von ihrer Wohltätigkeitsauktion zurückkam und entdeckte, was er alles mitgenommen hatte. Das Gemälde aus Florenz, den Art-déco-Ring, den er von seiner Urgroßmutter geerbt hatte, und das silberne Kaffeeservice, an dem sie kein Interesse gehabt hatte und das als Familienerbstück auf keinen Fall zum gemeinschaftlichen Hausrat gehörte.

Die würde Augen machen!

Vielleicht war das kleinlich, vielleicht dumm, vielleicht aber auch bloß fair. Er konnte in seiner Wut über den Betrug kaum einen klaren Gedanken fassen, was ihm aber ebenfalls egal war.

In dieser Verfassung hatte er in der Auffahrt seines Hauses in Boston gehalten. Das Haus, das er für ein solides Fundament einer Ehe gehalten hatte, die schon einige Risse bekommen hatte. Ein Haus, von dem er gehofft hatte, dass eines Tages Kinder darin aufwachsen würden. Das sie kurzfristig als Paar zusammengeschweißt hatte, als Lindsay und er es eingerichtet, über Möbel diskutiert und gestritten hatten, um sich letztlich zu einigen.

Nun würden sie es weit unter Wert verkaufen müssen. Und anstatt sich eine Wohnung zu mieten, was nur eine Übergangslösung hätte sein sollen, hatte er eine gekauft.

Ganz für mich allein, dachte er, als er aus dem Wagen stieg und in den Regen hinaustrat. Keine Streitereien und keine Kompromisse mehr.

Während er zur Haustür rannte, merkte er, welch eine Erleichterung das war. Schluss mit der Ungewissheit, der Illusion, seine Ehe wäre noch zu retten.

Vielleicht hatte sie ihm mit ihrem Lug und Betrug sogar einen Gefallen getan.

Jetzt konnte er gehen, ohne Schuld oder Bedauern zu empfinden.

Aber nicht ohne mitzunehmen, was ihm gehörte.

Er schloss die Haustür auf und betrat das elegante Foyer. Er gab den Alarmcode ein. Für den Fall, dass sie ihn geändert hatte, trug er seinen Personalausweis bei sich. Er hatte sich bereits zurechtgelegt, was er der Polizei oder Wachleuten sagen würde: Er würde einfach behaupten, seine Frau habe den Code geändert und er sei ihm entfallen. Das wäre nicht einmal gelogen.

Aber sie hatte ihn nicht geändert. Einerseits war er erleichtert, andererseits fast beleidigt. Sie glaubte, ihn zu kennen. Sie glaubte, dass er das Haus ohne ihre Erlaubnis niemals betreten würde, obwohl es zur Hälfte ihm gehörte. Er hatte eingewilligt auszuziehen, damit beide etwas auf Distanz gehen konnten. Und deshalb würde er bestimmt niemals einfach so eindringen.

Sie hatte geglaubt, dass er sich zivilisiert benehmen würde.

Schon bald würde sie merken, dass sie ihn kein bisschen kannte.

Er blieb kurz stehen und lauschte, ließ das Haus auf sich wirken. Neutrale Farben bildeten den Hintergrund für bunte Akzente. Eine stilvolle Mischung aus alt, neu und flippig.

Darin war sie gut, das musste man ihr lassen. Sie wusste, wie man repräsentiert und gelungene Partys gibt. Sie hatten auch schöne Zeiten gehabt: Momente des Glücks, Phasen der Zufriedenheit mit gutem Sex und faulen Sonntagvormittagen.

Wieso war das alles bloß so schiefgegangen?

»Vergiss es«, murmelte er.

Rein und schnell wieder raus. In diesem Haus zu sein deprimierte ihn. Er ging nach oben, ins Wohnzimmer, das vom Schlafzimmer abging, und entdeckte ihre halb gepackte Reisetasche.

Von ihm aus konnte sie sonst wohin fahren – mit oder ohne Lover.

Eli konzentrierte sich auf das, wofür er hergekommen war. Er gab die Zahlenkombination für den Safe ein, ignorierte das Bargeld, die Ausweise, die Schatullen mit dem Schmuck, den er ihr im Laufe der Jahre geschenkt oder den sie sich selbst gekauft hatte.

Nur den Ring, den Landon-Ring, ermahnte er sich. Er öffnete das Kästchen, sah ihn aufblitzen und steckte ihn in seine Jackentasche. Nachdem er den Safe wieder geschlossen hatte, fiel ihm ein, dass er Luftpolsterfolie oder etwas Ähnliches zum Schutz für das Gemälde hätte mitnehmen sollen.

Er würde es einfach ein paar Handtücher wickeln, um es vor dem Regen zu bewahren. Also nahm er welche aus dem Wäscheschrank und ging weiter.

Rein und schnell wieder raus, ermahnte er sich erneut. Ihm war gar nicht klar gewesen, wie dringend er weg wollte, um sowohl den schönen als auch den scheußlichen Erinnerungen zu entfliehen.

Im Wohnzimmer nahm er das Bild von der Wand. Er hatte es auf ihrer Hochzeitsreise gekauft, weil Lindsay so begeistert von dem Charme und der Schlichtheit der Sonnenblumen vor einem Olivenhain gewesen war.

Danach haben wir noch viele Kunstwerke gekauft, dachte er, als er es in die Handtücher einwickelte. Gemälde, Skulpturen, Keramik – alle deutlich wertvoller als das Bild. Aber

die konnten beim gemeinsamen Hausrat bleiben, als Verhandlungsmasse sozusagen. Nur das Bild nicht.

Er legte das gut eingepackte Gemälde aufs Sofa und ging quer durchs Wohnzimmer, während draußen das Unwetter weitertobte. Ob sie wohl gerade nach Hause fuhr, um für ihren Romantiktrip zu packen?

»Genieß es, solange es noch geht«, murmelte er. Denn morgen früh würde er den Scheidungsanwalt anrufen und ihr auf den Hals hetzen.

Er betrat den Raum, aus dem sie eine Bibliothek gemacht hatten. Als er gerade den Lichtschalter betätigen wollte, sah er sie im hellen Blitzlicht daliegen.

Bis es donnerte, war sein Kopf einfach nur leer.

»Lindsay?«

Er betätigte den Lichtschalter und machte einen Satz nach vorn. Er traute seinen Augen nicht.

Sie lag auf dem Boden, direkt vor dem Kamin. Der weiße Marmor, der dunkle Boden – überall Blut.

Ihre schokoladenbraunen Augen, die ihn einst so betört hatten, schienen aus beschlagenem Glas zu sein.

»Lindsay.«

Er ließ sich neben sie fallen, griff nach ihrer Hand – und merkte, dass sie eiskalt war.

\*

Eli erwachte in Bluff House. Es dauerte ein wenig, bis er sich von seinem blutrünstigen, entsetzlichen, ständig wiederkehrenden Albtraum befreit und an die Sonne gewöhnt hatte.

Desorientiert und leicht benebelt setzte er sich auf. Er sah sich um, und während sein Puls langsam zur Ruhe kam, fiel ihm alles wieder ein.

Bluff House. Er war nach Bluff House zurückgekehrt.

Lindsay war seit fast einem Jahr tot. Das Haus in Boston war endlich zum Verkauf freigegeben worden. Der Albtraum war vorbei, auch wenn er ihn nach wie vor verfolgte.

Am liebsten wäre er gleich wieder eingeschlafen, doch dann würde er sich erneut in der kleinen Bibliothek neben seiner ermordeten Frau wiederfinden.

Trotzdem fiel ihm kein Grund zum Aufstehen ein.

Er glaubte, Musik zu hören – ganz leise in der Ferne. Was zum Teufel sollte das?

Hatte er das Radio oder den Fernseher eingeschaltet und dann vergessen? Das wäre nicht das erste Mal, seit er sich in dieser Abwärtsspirale befand.

Gut, immerhin ein Grund aufzustehen.

Da er sein Gepäck nicht mitgenommen hatte, schlüpfte er in die Klamotten vom Vortag und verließ das Zimmer.

Nach Radio klingt das eigentlich nicht, dachte er, als er die Treppe erreichte. Zumindest nicht ganz. Als er das Erdgeschoss durchquerte, konnte er Adele ausmachen, aber auch eine zweite Frauenstimme, die lautstark mitsang.

Er folgte ihr bis in die Küche.

Adeles Gesangspartnerin griff in eine der drei Jutetaschen auf der Küchentheke, holte Bananen heraus und legte sie zu Äpfeln und Birnen in eine Bambusschale.

Er verstand das alles nicht.

Sie sang aus voller Kehle, nicht mit Adeles fantastischer Stimme, aber durchaus gut.

Lange walnussbraune Locken fielen über ihre Schultern auf einen dunkelblauen Pulli. Ihr Gesicht sah ungewöhnlich aus, anders konnte man das nicht nennen: Die großen mandelförmigen Augen, die markante Nase und die hohen Wangenknochen, der Mund mit der vollen Oberlippe und

dem Muttermal links davon wirkten zusammen wie aus einer anderen Welt.

Aber vielleicht lag das an seiner derzeitigen geistigen Verwirrung.

An ihren Fingern funkelten Ringe, an ihren Ohren baumelten Ohrhinge. Sie trug eine Halskette mit einem mond-förmigen Anhänger und eine Uhr mit einem weißen, runden Ziffernblatt.

Immer noch lauthals singend nahm sie Milch und Butter aus der Tasche und wollte sich gerade zum Kühlschrank umdrehen, als sie ihn sah.

Sie schrie nicht, taumelte aber nach hinten und hätte beinahe die Milch fallen lassen.

»Eli?« Sie fasste sich mit der beringten Hand ans Herz. »Meine Güte, haben Sie mich erschreckt.« Mit einem heiseren, atemlosen Lachen strich sie ihre Mähne aus dem Gesicht. »Sie sollten doch erst heute Nachmittag eintreffen. Ich habe Ihren Wagen gar nicht gesehen, aber ich habe auch die Hintertür genommen und Sie bestimmt den Haupteingang. Sind Sie nachts gefahren? Dann ist weniger Verkehr, aber bei dem Eisregen waren die Straßen sicherlich glatt. Wie dem auch sei, jetzt sind Sie da. Möchten Sie einen Kaffee?«

Sie sieht aus wie eine langbeinige Fee, dachte er und starrte sie einfach nur an. »Wer sind Sie?«

»Oh, entschuldigen Sie. Ich dachte, Hester hätte Ihnen Bescheid gesagt. Ich bin Abra, Abra Walsh. Hester hat mich gebeten, alles für Ihre Ankunft vorzubereiten. Ich fülle nur die Küchenvorräte auf. Wie geht es Hester? Ich habe seit Tagen nicht mehr mit ihr gesprochen, sondern nur per E-Mail und SMS mit ihr kommuniziert.«

»Abra Walsh«, wiederholte er. »Sie haben sie gefunden.«

»Ja.« Sie holte eine Packung mit Kaffeebohnen aus einer

Jutetasche und schüttete den Kaffee in die Maschine, die genauso aussah wie die in seiner Kanzlei. »Sie war nicht zum Yoga gekommen, obwohl sie sonst nie eine Stunde versäumt hat. Ich habe angerufen, aber es ist niemand drangegangen. Also habe ich nach ihr geschaut. Ich habe einen Schlüssel, weil ich für sie putze.«

Während der Kaffee gemahlen wurde, fuhr sie damit fort, die Einkäufe zu verstauen. »Ich habe den Hintereingang genommen und nach ihr gerufen – keine Antwort. Da habe ich angefangen, mir Sorgen zu machen. Was, wenn es ihr nicht gut ging? Deshalb bin ich zur Treppe geeilt, und da lag sie. Ich dachte schon, sie wäre ... Aber ich konnte ihren Puls fühlen, und als ich ihren Namen gesagt habe, kam sie kurz zu sich. Ich habe den Krankenwagen gerufen, der im Nu da war, aber für mich hat es sich angefühlt, als hätte er Stunden gebraucht.«

Sie ließ den Kaffee durchlaufen, holte Sahne aus dem Kühlschrank und goss sie in den Becher.

»Frühstück an der Theke oder am Tisch?«

»Wie bitte?«

»Theke.« Sie stellte den Kaffee auf die Kücheninsel. »So können Sie sitzen und sich mit mir unterhalten.« Als er verdattert auf den Kaffee starrte, musste sie lächeln. »Das stimmt doch so, oder? Hester meinte, ein Schuss Sahne und kein Zucker.«

»Stimmt genau. Danke.« Wie ein Schlafwandler ging er zur Kücheninsel und nahm auf dem Barhocker Platz.

»Sie ist so stark, so intelligent – und wieder ganz die Alte. Ich verehere Ihre Großmutter. Als ich vor einigen Jahren hergezogen bin, war sie die Erste, mit der ich mich angefreundet habe.«

Sie redete einfach weiter, egal, ob er ihr zuhörte oder nicht.

Manchmal war der Klang einer Stimme tröstlich, und er sah so aus, als könnte er Trost gebrauchen.

Sie dachte an die Fotos, die Hester ihr vor einigen Jahren gezeigt hatte. An das offene Lächeln, das Leuchten in seinen knallblauen Landon-Augen mit dem dunklen Ring um die Iris. Aber heute sah er erschöpft aus, traurig und viel zu dünn.

Sie würde sich bemühen, das zu ändern.

Deshalb nahm sie Eier, Käse und Schinken aus dem Kühlschrank.

»Sie ist so dankbar, dass Sie hierbleiben, denn sie macht sich Sorgen, wenn Bluff House leer steht. Sie hat mir erzählt, Sie arbeiten an einem Roman?«

»Ich ... ähm ...«

»Ich habe einige Ihrer Kurzgeschichten gelesen, sie haben mir gefallen.« Sie stellte eine Omelettepfanne auf den Herd und erhitzte sie. Währenddessen goss sie ein Glas Orangensaft ein, wusch Beeren in einem kleinen Sieb und steckte Brot in den Toaster. »Als Teenager habe ich peinliche Liebesgedichte geschrieben. Noch peinlicher wurde es, als ich sie vertonen wollte. Ich lese wahnsinnig gern und bewundere jeden, der eine gute Geschichte erzählen kann. Hester ist so stolz auf Sie.«

In diesem Moment sah er ihr direkt in die Augen. Sie waren meergrün und ebenso wenig von dieser Welt wie alles andere an ihr.

Vielleicht gab es sie gar nicht.

Doch dann legte sie ihre Hand auf seine, nur ganz kurz, und die fühlte sich sehr warm und wirklich an. »Ihr Kaffee wird kalt.«

»Stimmt.« Er hob den Becher, trank daraus und fühlte sich ein klitzekleines bisschen besser.

»Sie waren lang nicht mehr hier«, fuhr sie fort und goss die Eiermischung in die Pfanne. »Es hat ein nettes kleines Lokal im Ort aufgemacht, und die Pizzeria ist auch noch da. Sie dürften fürs Erste versorgt sein. Wenn Sie etwas brauchen, aber nicht in den Ort wollen, sagen Sie mir einfach Bescheid. Ich wohne im Laughing-Gull-Cottage. Kennen Sie das?«

»Ich ... ja. Sie ... arbeiten für meine Großmutter?«

»Ich komme ein- bis zweimal die Woche zum Putzen, je nach Bedarf. Ich putze für mehrere Leute im Ort. Fünfmal die Woche unterrichte ich Yoga im Gemeindehaus und einmal die Woche in meinem Cottage. Als ich Hester überredet habe, es mit Yoga zu probieren, war sie auf Anhieb begeistert. Ich mache auch Massagen.« Sie sah sich kurz um und grinste ihn an. »Medizinische natürlich, ich bin ausgebildete Masseuseurin. Ich mache alles Mögliche, weil mich alles Mögliche interessiert.«

Sie gab das Omelett, die frischen Beeren und den Toast auf einen Teller, stellte ihn vor ihn hin und legte eine rote Leinenserviette mit Besteck daneben.

»Ich muss los, ich bin spät dran.«

Sie faltete die Jutaschen zusammen und legte sie in eine riesige rote Umhängetasche, schlüpfte in einen dunkelvioletten Mantel, schlang sich einen bunt gestreiften Schal um den Hals und setzte eine lila Wollmütze auf.

»Wir sehen uns übermorgen, so gegen neun.«

»Übermorgen?«

»Dann komme ich zum Putzen. Wenn Sie vorher irgendetwas brauchen: Meine Telefonnummern für Festnetz und Handy hängen am Schwarzen Brett. Und wenn Sie Lust auf einen Spaziergang haben, dürfen Sie gern bei mir vorbeischaun. Also dann, willkommen in Whiskey Beach, Eli.«

Sie nahm die Tür zum Innenhof und drehte sich noch einmal lächelnd um. »Essen Sie Ihr Frühstück«, befahl sie und verschwand.

Er starrte erst auf die Tür und dann auf seinen Teller. Weil er nicht wusste, was er sonst tun sollte, griff er zur Gabel und aß.

2 Eli machte eine Runde durchs Haus, in der Hoffnung, so etwas wie eine Orientierung zu finden. Er hasste es, kein richtiges Ziel zu haben, sich einfach nur treiben zu lassen, entwurzelt zu sein. Früher hatte sein Leben eine feste Struktur gehabt, ein Ziel. Selbst als diese Struktur nach Lindsays Tod zusammengebrochen war, hatte er ein Ziel gehabt.

Wenn man gegen eine lebenslängliche Haftstrafe ankämpft, kann man das durchaus als Ziel begreifen.

Aber jetzt war die Bedrohung nicht mehr so unmittelbar. Welches Ziel verfolgte er nun? Seinen Roman fertig zu schreiben, rief er sich ins Gedächtnis. Er ertappte sich oft bei dem Gedanken, dass ihm das Schreiben half, der Realität zu entfliehen, und ihn so davor bewahrte, wahnsinnig zu werden.

Seine Wurzeln, wo lagen die? In Bluff House? War das wirklich so einfach?

Als Kind und junger Mann hatte er viel Zeit hier verbracht. Sommer um Sommer, denn der Strand war verführerisch nah. Aber auch viele Wintertage, an denen er zusah, wie der Sand langsam unter dem Schnee verschwand, bis nur noch die Felsspitzen herausragten.

Unbeschwerte Zeiten? Oder vielleicht doch nicht? Sandburgen bauen und Muscheln mit der Familie, mit Freunden

essen. Segelausflüge mit seinem Großvater, mit der hübschen Schaluppe, die seine Großmutter nach wie vor im Hafen von Whiskey Bay liegen hatte. Und die lebhaften, geselligen Weihnachtssessen am knisternden Kaminfeuer.

Nie hätte er sich träumen lassen, wie ein Schatten seiner selbst durch diese Zimmer zu streifen und sich angestrengt die verblassten Bilder aus besseren Zeiten vor Augen zu rufen.

Im Schlafzimmer seiner Großmutter fiel ihm auf, dass sie ein paar Veränderungen vorgenommen hatte – die Wandfarbe, die Bettwäsche. Im Großen und Ganzen war jedoch alles beim Alten geblieben. Sein Blick fiel auf das große Himmelbett, in dem sein Vater wegen vorzeitiger Wehen inmitten eines Schneesturms zur Welt gekommen war. Das Hochzeitsfoto seiner Großeltern, auf dem sie jung und lebenslustig wirkten, stand wie immer in seinem silbernen Rahmen auf dem Schreibtisch. Auch der Blick aufs Meer, auf den Strand und die zerklüfteten Felsen der Bucht war noch derselbe.

Eli ging auf die Terrassentür zu, öffnete den Riegel und trat ins Freie.

Die Wellen schlugen hoch, aufgepeitscht von unerbittlichem Wind, der nach Schnee schmeckte. An der äußersten Spitze des Festlands erhob sich auf einem kleinen Felsvorsprung der jungfräulich weiße Leuchtturm. Weit draußen auf dem Atlantik entdeckte Eli einen Punkt, ein Schiff, das sich seinen Weg durch die aufgewühlten Wassermassen bahnte.

Wohin wollte es? Was hatte es geladen?

Eli musste an ein Spiel aus Kinderzeiten denken. Es fährt nach Armenien, dachte er, und hat Artischocken an Bord.

Nach langer Zeit lächelte er erstmals wieder und zog die Schultern hoch, um sich vor der Kälte zu schützen.

Es fährt mit Bonbons beladen nach Brasilien. Nach China mit Cognac. Nach Dänemark mit Deodorant. Der Punkt verschwand, und Eli kehrte ins Warme zurück.

Er musste etwas tun. Am besten, er ging seine Sachen holen, packte aus, kam richtig an.

Später vielleicht.

Wieder lief er durchs Haus, bis ganz nach oben in den dritten Stock, der vor seiner Zeit Dienstboten beherbergt hatte.

Heute diente er als Abstellraum für alte, von Laken bedeckte Möbel und Kartons. Zumindest die großen Zimmer. Die Kammern, in denen Hausmädchen und Köche geschlafen hatten, standen leer. Nach wie vor ziellos lief er zur Fensterfront mit Meerblick und betrat das Erkerzimmer.

Das Zimmer der Hauswirtschafterin, dachte er. Oder hatte es dem Butler gehört? Er wusste es nicht, aber derjenige, der darin geschlafen hatte, war privilegiert gewesen. Er hatte sogar einen separaten Eingang und einen eigenen Balkon besessen.

Heute brauchte man nicht mehr so viel Personal und keinen dritten Stock. Er wurde weder gepflegt noch geheizt. Seine pragmatische Großmutter hatte ihn bereits vor Jahren abgeriegelt.

Vielleicht würde ihn eines Tages jemand einer neuen Bestimmung zuführen, ihn zu neuem Leben erwecken und die gespenstischen Laken abnehmen, ihm seinen alten Glanz zurückgeben.

Aber im Moment war er genauso kalt und leer wie Eli.

Er ging wieder nach unten und stellte weitere Veränderungen fest.

Was früher ein großes Schlafzimmer im zweiten Stock gewesen war, war zu einem gemütlichen Arbeitszimmer

geworden, mit einem Computer auf dem antiken Schreibtisch, einem Lesesessel und einem Sofa, das zum Nachmittagsnickerchen einlud. Er entdeckte weitere Kunstwerke seiner Großmutter: rosa Pfingstrosen in einer kobaltblauen Vase, Nebelschwaden über windgepeitschten Dünen.

Und dann natürlich die Aussicht, die sich ihm darbot wie ein festliches Bankett einem halb Verhungerten.

Er ging zum Schreibtisch und zog die Haftnotiz vom Bildschirm.

*Hester sagt:*

*»Setz dich hin und schreib, worauf wartest du noch?«*

*Abra*

Stirnrunzelnd starrte er auf die Notiz und wusste nicht recht, was er davon halten sollte, dass seine Großmutter ihm über ihre Nachbarin Befehle erteilte. Er sah sich im Raum um, ließ die Fenster, das kleine Bad, den Schrank auf sich wirken, der sowohl Büromaterial als auch Bettwäsche, Decken und Kissen enthielt. Anscheinend konnte man das Sofa ausziehen.

Wie praktisch. Das Haus beherbergte zwar mindestens ein Dutzend Zimmer, wie viele genau, wusste er nicht mehr. Doch wozu Platz verschwenden, wenn man ihn mehrfach nutzen kann?

Kopfschüttelnd warf er einen Blick auf den kleinen Kühlschrank mit der Glastür, der mit Mineralwasser und Mountain-Dew-Limonade gefüllt war, für die er seit Studentagen eine Schwäche hatte.

*Setz dich hin und schreib.*

Kein schlechter Ort zum Schreiben, dachte er, und die Vorstellung, an seinem Roman weiterzuarbeiten, war deutlich verlockender als die, seine Koffer auszupacken.

»Gut«, sagte er. »Von mir aus.«

Er ging in sein Zimmer, holte sein Notebook, schob Bildschirm und Tastatur ganz nach links, um Platz für sein eigenes Gerät zu machen. Und da sie nun mal vorrätig war, nahm er sich eine gekühlte Flasche Mountain Dew.

»Gut«, wiederholte er. »Wo waren wir stehen geblieben?«

Nach einem letzten Blick aus dem Fenster vertiefte er sich in seinen Text.

Und entfloh der Realität.

Seit dem College hatte er hobbymäßig geschrieben – es machte ihm einfach Spaß. Als er eine Handvoll Kurzgeschichten verkauft hatte, erfüllte ihn das durchaus mit Stolz.

In den letzten anderthalb Jahren, in denen ihm sein Leben weitgehend entglitten war, hatte er gemerkt, dass das Schreiben ihm mehr half als jede Sitzung beim Psychologen.

Damit konnte er in eine Welt entfliehen, die er selbst geschaffen hatte und bis zu einem gewissen Grad kontrollieren konnte. Und fühlte sich seltsamerweise mehr bei sich als im wirklichen Leben.

Er schrieb über Dinge, die er kannte – zumindest im weitesten Sinne. In seinen Kurzgeschichten und diesem ersten Roman konnte er mit dem Recht spielen, es je nach Romanfigur manipulieren. Er konnte Konflikte und Lösungen auf dem schmalen Grat zwischen Recht und Gerechtigkeit ersinnen.

Er war Anwalt geworden, weil ihn die Rechtsprechung trotz ihrer Schwächen, ihrer Komplexität und ihres Interpretationsspielraums faszinierte. Und weil das Familien-

unternehmen Landon Whiskey nicht so gut zu ihm passte wie zu seinem Vater, seiner Schwester oder seinem Schwager.

Er hatte sich fürs Strafrecht entschieden und sein Ziel, Anwalt zu werden, hartnäckig verfolgt. Doch jetzt, wo sich das Recht gegen ihn verschworen zu haben schien, schrieb er, um sich lebendig zu fühlen und sich wieder in Erinnerung zu rufen, dass die Wahrheit manchmal triumphiert und die Gerechtigkeit obsiegt.

Als er wieder aus seiner Welt auftauchte, dämmerte es bereits, und das Meer verblasste. Erstaunt stellte er fest, dass es schon nach drei war. Er hatte fast vier Stunden durchgeschrieben.

»Hester hat wie immer recht«, murmelte er.

Er speicherte seine Arbeit und kontrollierte seine E-Mails. Jede Menge Spam für den Papierkorb.

Er schrieb eine beinahe identische Nachricht an seine Eltern und seine Schwester: Die Fahrt verlief ohne Probleme, das Haus ist super in Schuss, es tut gut, hier zu sein, sich einzuleben.

Die wiederkehrenden Albträume, die Depressionen oder die gesprächige Nachbarin, die Omeletts briet, erwähnte er mit keinem Wort.

Dann schrieb er noch eine Mail an seine Großmutter.

Ich sitze hier und schreibe wie befohlen. Danke. Das Meer hat eine Oberfläche wie aus gekräuseltem Stahl, die Gischt erinnert an weiße Rennpferde. Schnee liegt in der Luft. Das Haus macht einen guten Eindruck, es tut mir gut. Ich hatte ganz vergessen, wie gut es mir immer getan hat. Das tut mir leid. Bitte sag nicht, dass ich aufhören soll, mich zu entschuldigen. Es tut mir leid, Gran, dass ich nicht häufiger zu Besuch gekommen bin. Inzwischen nicht nur deinet-, sondern auch meinetwegen.

Wäre ich zu dir nach Bluff House gekommen, hätte ich vielleicht vieles klarer gesehen und anders gehandelt. Wäre dann auch alles dermaßen schiefgegangen?

Das werde ich nie erfahren. Ich weiß nur, dass es guttut, wieder hier zu sein. Ich werde mich ums Haus kümmern, bis du zurückkommst. Ich werde Strandspaziergänge machen und anschließend Feuer im Kamin, damit ich das Haus genießen kann, wenn es draußen schneit.

In Liebe  
dein Eli

PS: Ich bin übrigens Abra Walsh begegnet. Sie ist interessant. Ich weiß gar nicht mehr, ob ich ihr schon dafür gedankt habe, dass sie die Liebe meines Lebens gerettet hat. Aber ich werde es nachholen, wenn ich sie das nächste Mal sehe.

Nachdem er die E-Mail abgeschickt hatte, fiel ihm etwas ein. Er konnte sich zwar nicht mehr daran erinnern, ihr gedankt zu haben, wusste aber sehr wohl, dass er die Lebensmittel nicht bezahlt hatte.

Er machte sich einen Vermerk auf dem Block mit Haftnotizen, den er in der Schreibtischschublade gefunden hatte, und klebte ihn auf den Bildschirm. In letzter Zeit war er sehr vergesslich.

Das Kofferauspacken ließ sich nicht länger hinausschieben. Er musste dringend etwas anderes anziehen und durfte sich nicht mehr so gehen lassen.

Er nutzte den Energieschub vom Schreiben und holte seine Koffer.

Beim Auspacken stellte er fest, dass er nicht sehr intelligent gepackt hatte. Er brauchte weder drei Anzüge noch vier Paar Ausgesschuhe und erst recht keine fünfzehn Krawatten.

Die Macht der Gewohnheit, sagte er sich. Er hatte gepackt, ohne nachzudenken.

Kaum hatte er alles verstaut, stellte er fest, dass er sich heimischer fühlte.

Als Nächstes würde er einen Spaziergang machen, sich etwas die Beine vertreten und frische Luft schnappen. Das war gesund und produktiv. Von nun an würde er jeden Tag vor die Tür gehen, und sei es nur für einen Strandspaziergang, statt in Selbstmitleid zu zerfließen und trüben Gedanken nachzuhängen. Er zog seinen Parka an, steckte die Schlüssel ein und stemmte sich gegen den starken Wind.

Eine Viertelstunde, beschloss er, während er mit gesenktem Kopf und hochgezogenen Schultern die Stufen zum Strand ansteuerte. Er würde siebeneinhalb Minuten in die eine Richtung gehen und dann umkehren.

Anschließend würde er Feuer im Kamin machen, sich davorsetzen und nachdenken, eventuell mit einem Glas Whiskey in der Hand.

Dünensand wirbelte auf, während der vom Meer kommende Wind dem Strandhafer zusetzte. Die »weißen Pferde«, von denen er seiner Großmutter berichtet hatte, gingen auf die Hinterbeine und galoppierten über das eisgraue Wasser. Der Sturm verschlug ihm förmlich den Atem.

Der Winter hatte Whiskey Beach fest im Griff und erinnerte ihn daran, dass er vergessen hatte, Handschuhe und Mütze mitzunehmen.

Morgen könnte er eine halbe Stunde spazieren gehen. Oder einmal die Woche eine Stunde. Wer sagt denn, dass es jeden Tag sein muss? Wer bestimmt denn die Regeln?, dachte er. Es war verdammt kalt, und jeder Idiot konnte sehen, dass es bald schneien würde. Und nur Idioten gehen bei Schneesturm am Strand spazieren.

Nachdem er die mit Sand bedeckten Stufen genommen hatte, wurde er von Wasser und Wind schier überwältigt. Das hat keinen Sinn, dachte er und wollte bereits kehrtmachen, als er den Kopf hob.

Wellen brandeten wütend an den Strand und ließen bei jedem Vorstoß tosenden Donner ertönen. Die zerklüfteten Felsen trotzten ihnen tapfer in einem Krieg, den keine Seite je gewinnen würde. Und über all dem spannte sich ein dunkler Himmel, der zu überlegen schien, wann er seine Waffen einsetzen sollte.

Eli war wie hypnotisiert von diesem Naturschauspiel. Und während der Krieg weitertobte, marschierte er los.

Am Strand konnte er keine Menschenseele entdecken und hörte nichts als den Sturm und die Brandung. Die Fenster der Häuser und Cottages oberhalb der Dünen waren verriegelt, um die Kälte abzuhalten. Niemand stand auf den Klippen, und niemand schaute vom wellenumtosten Pier aus aufs Meer.

Im Moment war er so allein wie Robinson Crusoe. Aber nicht einsam. Es war unmöglich, sich hier einsam zu fühlen, in direktem Kontakt mit den Naturgewalten. Dieses Gefühl musste er sich merken, wenn er das nächste Mal nach Ausreden suchte, nicht vor die Tür zu müssen.

Er liebte den Strand, vor allem diesen Abschnitt. Er liebte ihn, egal zu welcher Jahreszeit.

Warum hatte er sich das so lang vorenthalten? Die Umstände allein konnte er nicht dafür verantwortlich machen, auch nicht Lindsay. Er hätte herkommen müssen – seiner Großmutter, aber auch sich selbst zuliebe. Doch er hatte sich für die einfachste Lösung entschieden. Er hatte sich Ausreden ausgedacht, statt zu erklären, warum seine Frau nicht mitgekommen war. Statt mit Lindsay zu streiten, wenn sie

auf Cape Cod, Martha's Vineyard oder einem längeren Urlaub an der Côte d'Azur beharrte.

Die vorgeblich einfache Lösung hatte sich als trügerisch erwiesen, und er hatte etwas verpasst, das ihm wichtig war.

Wenn er sich das nicht zurückeroberte, war nur er dafür verantwortlich. Also ging er bis zum Pier und dachte an das Mädchen, mit dem er einen prickelnden Sommerflirt gehabt hatte, bevor sein Studium begann. Daran, wie er mit seinem Vater geangelt hatte, wozu keiner von beiden auch nur das geringste Talent besaß. Und an seine Kindheit, in der er mit verschiedenen Freunden bei Ebbe nach Piratenschätzen gebuddelt hatte.

Er dachte an die alte, nach wie vor unvergessene Legende von dem Schatz, Esmeraldas Mitgift, die bei einer wilden Seeschlacht von Piraten geraubt und verloren gegangen war. Das Piratenschiff, die berühmte *Calypso*, war an den Felsen von Whiskey Beach zerschellt und direkt zu Füßen von Bluff House von den Wellen verschlungen worden, die ihr Geheimnis bis heute bewahrten.

Über die Jahre hatte er unzählige Varianten dieser Legende zu hören bekommen und als Kind mit seinen Freunden Jagd auf diesen Schatz gemacht. Sie wollten ihn heben, sich mit seinen Golddukaten, Juwelen und Silbermünzen in zeitgemäße Piraten verwandeln.

Doch wie alle anderen Schatzsucher hatten sie nichts als Muscheln und Krabben gefunden. Aber sie hatten ihre Abenteuer genossen, in diesen längst vergangenen Sommern.

Whiskey Beach hatte ihm gutgetan. Während er dastand und die Gischt spritzte, sagte er sich, dass es ihm auch heute guttun würde.

Er war weiter gelaufen und länger geblieben als geplant.

Auf dem Rückweg freute er sich auf sein Glas Whiskey am Kamin. Aber als Belohnung und weniger als Möglichkeit, der Realität zu entfliehen.

Vermutlich sollte er sich auch etwas zu essen machen, da er seit dem Frühstück nichts zu sich genommen hatte. Damit hatte er gegen ein weiteres Versprechen verstoßen, das er sich gegeben hatte, nämlich wieder zuzunehmen und ein gesünderes Leben zu führen.

Er würde also ein anständiges Abendessen zubereiten und sofort mit diesem gesünderen Leben beginnen. Irgendwas würde ihm schon einfallen. Die Nachbarin hatte die Küchenvorräte aufgefüllt, und ...

Bei dem Gedanken schaute er auf und sah das Laughing-Gull-Cottage hinter den Dünen. Das kräftige Sommerblau seiner Schindeln hob sich deutlich von den Pastell- und Weißtönen der Nachbarhäuser ab. Soweit er sich erinnern konnte, waren sie einmal hellgrau gewesen. Der spitze Dachgiebel, die großzügige Dachterrasse und der Wintergarten machten seine Silhouette unverwechselbar.

Er sah, dass Lampen brannten, um die düstere Stimmung zu vertreiben.

Am besten, er ging gleich zu ihr und gab ihr das Geld in bar. Dann war das erledigt. Er würde von dort aus den Rückweg antreten und dabei die Erinnerungen an die anderen Häuser und ihre jetzigen sowie einstigen Bewohner auffrischen.

Außerdem konnte er dann etwas Positives nach Hause berichten, ohne zu lügen: Habe einen Strandspaziergang gemacht, auf dem Rückweg bei Abra Walsh vorbeigeschaut, bla, bla, bla, die neue Farbe ihres Cottages gefällt mir. Wie ihr seht, isoliere ich mich nicht. Ich gehe aus und knüpfe Kontakte. Alles ganz normal.

In Gedanken formulierte er schon die E-Mail, während er den Aufstieg bewältigte. Ein gepflasterter Weg führte oben zwischen einem kleinen Innenhof mit Sträuchern und Figuren hindurch. Es gab eine lustige Meerjungfrau, die auf ihrem Fischschwanz saß, einen Frosch, der Banjo spielte, und eine kleine Steinbank, deren Füße aus geflügelten Feen bestanden. Er war von der originellen Gartengestaltung fasziniert. Sie passte perfekt zum Cottage. Erst als er bereits mit einem Fuß auf der Schwelle stand, bemerkte er, dass sich im Wintergarten etwas bewegte.

Frauen auf Yogamatten erhoben sich mehr oder weniger geschmeidig in die Stellung, die er als *Herabschauender Hund* erkannte.

Die meisten trugen bunte Tops und Leggings wie die Frauen in dem Fitnessstudio, in dem er einst Mitglied gewesen war. Ein paar bevorzugten Jogginghosen oder Shorts.

Alle machten einen Ausfallschritt nach vorn und kamen dann ziemlich wackelig nach oben. Das vordere Bein war gebeugt, das hintere gestreckt, ein Arm zeigte nach vorn, der andere nach hinten.

Peinlich berührt wollte Eli sich schon zurückziehen, als er merkte, dass die Gruppe Abras Bewegungen nachahmte.

Sie verharrte in der *Kriegerstellung*, hatte ihre Haare zu einem Pferdeschwanz gebunden. Das dunkelviolette Oberteil ließ sehnige Arme frei, die graue Hose umschloss schmale Hüften und lange Beine, aus der zierliche Füße hervorragten, deren Nägel in der Farbe von Abras Oberteil lackiert waren.

Fasziniert sah er zu, wie sie sich nach hinten beugte, den angewinkelten Arm über dem Kopf, den Oberkörper gedreht, das Kinn gehoben. Die anderen Frauen folgten ihrer Bewegung.

Dann streckte sie das vordere Bein, beugte sich vor, bis ihr Kopf neben dem vorderen Fuß den Boden berührte und der andere Arm zur Decke zeigte. Wieder drehte sie den Oberkörper. Bevor er verschwinden konnte, wandte sie auch den Kopf. Als sie aufsah, trafen sich ihre Blicke.

Sie lächelte, als hätte sie ihn erwartet.

Jetzt wich er tatsächlich zurück und machte eine entschuldigende Geste. Aber sie richtete sich bereits auf. Er sah, wie sie einer Frau ein Zeichen gab, bevor sie die Matten und Leiber umrundete.

Was nun?

Die Haustür ging auf, und sie lächelte ihn erneut an. »Hallo, Eli.«

»Entschuldigung, ich wusste nicht, dass ...«

»Meine Güte, es ist eiskalt. Kommen Sie doch herein.«

»Nein, Sie sind beschäftigt. Ich habe nur einen Spaziergang gemacht und dachte ...«

»Bitte, kommen Sie herein, bevor ich erfriere.« Sie machte barfuß einen großen Schritt nach vorn und packte seine Hand.

»Ihre Finger sind eiskalt.« Sie zog hartnäckig daran. »Ich will nicht, dass der Übungsraum auskühlt.«

Da ihm keine andere Wahl blieb, trat er ein, damit sie die Tür hinter ihm schließen konnte. New-Age-Musik plätscherte durch den Raum. Er konnte sehen, dass die Frau in der letzten Reihe wieder diesen Ausfallschritt machte.

»Entschuldigung«, wiederholte er. »Ich störe.«

»Das macht nichts. Maureen vertritt mich solange. Die Stunde ist sowieso gleich zu Ende. Wieso gehen Sie nicht in die Küche und trinken ein Glas Wein, bis ich fertig bin?«

»Nein, danke.« Er wünschte sich fast verzweifelt, diesen spontanen Abstecher nicht gemacht zu haben. »Ich war

nur – ich war nur spazieren und bin auf dem Rückweg am Haus vorbeigekommen. Da ist mir eingefallen, dass ich Sie noch gar nicht für die Lebensmittel bezahlt habe.«

»Das hat Hester bereits erledigt.«

»Oh, das hätte ich mir denken können.«

Eine gerahmte Bleistiftzeichnung im Flur erregte seine Aufmerksamkeit. Er erkannte den Stil seiner Großmutter, auch ohne dass er auf die Signatur H.H. Landon in der unteren Ecke sehen musste.

Er erkannte auch Abra auf Anhieb wieder, die dort gertenschlank in Baumstellung stand, die Arme über den Kopf gestreckt, das Gesicht zu einem Lachen verzogen.

»Hester hat sie mir letztes Jahr geschenkt«, sagte Abra.

»Was?«

»Die Zeichnung. Ich habe sie überredet, Skizzen zu machen. Das war nur ein Vorwand, um sie zum Mitmachen zu bewegen. Nachdem sie sich in Yoga verliebt hatte, hat sie mir die Zeichnung zum Dank geschenkt.«

»Sie ist toll.«

Er merkte erst, dass Abra nach wie vor seine Hand hielt, als sie einen Schritt rückwärts machte und ihn zwang, ihr zu folgen. »Schultern nach unten und hinten ziehen, Leah. Sehr gut. Entspann die Kiefermuskeln, Heather. Gut, sehr gut. Entschuldigen Sie«, sagte sie zu Eli.

»Nein, ich muss mich entschuldigen. Ich überlasse Sie lieber wieder Ihrem Unterricht.«

»Sind Sie sicher, dass Sie kein Glas Wein möchten? Oder bei dem Wetter heute«, sie schloss ihre andere Hand um seine und rubbelte sie, »vielleicht lieber eine heiße Schokolade?«

»Nein, nein, trotzdem danke. Ich muss wieder nach Hause.« Die Reibung ihrer Hände sorgte kurz für eine fast

schmerzhaft Wärme, die ihm erst bewusst machte, wie durchgefroren er war. »Es ... Es wird schneien.«

»Ein idealer Moment, um den Abend mit einem guten Buch am Kamin zu verbringen. Also, dann.« Sie ließ seine Hand los, um erneut die Tür zu öffnen. »Wir sehen uns in ein paar Tagen. Rufen Sie mich an oder schauen Sie vorbei, wenn Sie etwas brauchen.«

»Danke.« Er entfernte sich rasch, damit sie die Tür schließen konnte, bevor allzu viel Wärme entwich.

Doch sie blieb in der offenen Tür stehen und sah ihm nach.

Sie, über die man oft sagte, sie habe ein zu weiches Herz, empfand Mitleid.

Wie lang es wohl her war, seit ihn jemand außerhalb seiner Familie aus der Kälte geholt hatte?

Sie schloss die Tür, kehrte in den Wintergarten zurück, nickte ihrer Freundin Maureen zu und übernahm erneut den Unterricht.

Als die letzte Entspannungsübung endete, sah sie, wie der Schnee, den Eli angekündigt hatte, dicht und weich herabfiel. In ihrem gemütlichen Wintergarten fühlte man sich dadurch wie in einer überdimensionalen Schneekugel.

Sie fand das perfekt.

»Vergesst nicht, genug zu trinken.« Sie setzte ihre Wasserflasche an den Mund, und die Frauen rollten ihre Matten auf. »Übrigens gibt es noch freie Plätze in unserem East-Meets-West-Kurs um Viertel nach neun im Gemeindesaal der Unitarier.«

»Ich liebe diesen Kurs.« Heather Lockaby schüttelte ihre Kurzhaarfrisur. »Winnie, ich kann dich mitnehmen, wenn du Lust hast.«

»Ruf mich vorher an. Ich würde es gern mal ausprobieren.«

»Aber jetzt möchte ich wissen, wer das vorhin war«, sagte Heather und rieb sich die Hände. »Ich habe da nämlich so eine Vermutung.«

»Wie bitte?« Abra antwortete mit einer Gegenfrage.

»Der Mann, der während des Unterrichts reingekommen ist, war das Eli Landon?«

Der Name sorgte sofort für ein Raunen. Abra spürte, wie sich die positiven Auswirkungen ihrer Yogastunde verflüchtigten, so sehr verspannten sich ihre Schultern. »Ja, das war Eli.«

»Hab ich's dir doch gesagt.« Heather versetzte Winnie einen Stoß zwischen die Rippen. »Ich habe gehört, dass er in Bluff House eingezogen ist. Putzt du wirklich weiter, obwohl er dort wohnt?«

»Es gibt nicht viel zu putzen.«

»Aber, Abra, bist du nicht nervös? Ich meine, er ist des Mordes angeklagt. Er soll seine eigene Frau ermordet haben.«

»Er wurde freigesprochen, Heather, schon vergessen?«

»Aber nur aus Mangel an Beweisen. Das heißt noch lang nicht, dass er unschuldig ist. Du solltest nicht allein mit ihm in diesem Haus sein.«

»Die Medien lieben Skandalgeschichten. Erst recht, wenn es dabei um Sex, Geld und bedeutende Familien aus Neuengland geht. Das bedeutet nicht, dass er schuldig ist.« Maureen zog ihre feuerroten Brauen hoch. »Du weißt doch, Heather: Im Zweifel für den Angeklagten.«

»Ich weiß nur, dass er seinen Job verloren hat – und er war Strafverteidiger. Ein bisschen seltsam ist das schon, dass man ihn feuert, wenn er unschuldig ist. Außerdem galt er als Hauptverdächtiger. Zeugen haben gehört, wie er seiner Frau am Tag des Mordes gedroht hat. Bei einer Scheidung hätte

ihr viel Geld zugestanden. Außerdem hatte er nichts in dem Haus zu suchen, oder?«

»Es war auch sein Haus«, rief Abra ihr wieder ins Gedächtnis.

»Aber er war ausgezogen. Ich meine ja nur: Wo Rauch ist, da ist auch ...«

»Wo Rauch ist, kann auch ein anderer Feuer gelegt haben.«

»Du bist so vertrauensselig.« Heather legte den Arm um Abra, eine ebenso gut gemeinte wie bevormundende Geste. »Ich mache mir Sorgen um dich.«

»Ich glaube, Abra hat eine gute Menschenkenntnis und kann auf sich selbst aufpassen.«

Greta Parrish, mit zweiundsiebzig die Älteste im Kurs, zog ihren warmen Wollmantel an. »Und Hester Landon hätte Eli, der übrigens immer ein sehr wohlerzogener junger Mann gewesen ist, Bluff House nicht überlassen, wenn sie auch nur den geringsten Zweifel an seiner Unschuld hätte.«

»Oh, ich empfinde nichts als Zuneigung und Hochachtung für Mrs. Landon«, hob Heather an. »Jeder von uns hofft und betet darum, dass sie sich so bald wie möglich erholt und nach Hause zurückkehrt. Aber ...«

»Kein Aber.« Greta setzte sich einen Glockenhut aufs ergraute Haupt. »Der junge Mann ist Teil unserer Dorfgemeinschaft. Auch wenn er in Boston gelebt hat, ist er ein Landon, also einer von uns. Ich möchte nicht wissen, was der alles mitgemacht hat. Die Vorstellung, dass man ihm auch hier das Leben schwer machen könnte, gefällt mir ganz und gar nicht.«

»Ich ... So war das überhaupt nicht gemeint.« Nervös sah Heather von einer zur anderen. »Ehrlich nicht! Ich habe mir

doch bloß Sorgen um Abra gemacht. Ich kann einfach nicht anders.«

»Das glaube ich dir gern.« Greta nickte Heather kurz zu. »Aber ich glaube auch, dass deine Sorgen unbegründet sind. Das war eine wunderbare Yogastunde, Abra.«

»Danke. Soll ich dich heimfahren? Es schneit ziemlich heftig.«

»Ich glaube, den dreiminütigen Fußmarsch schaffe ich durchaus noch.«

Die Frauen bildeten Grüppchen und strömten nach draußen. Nur Maureen blieb zurück.

»Heather ist eine blöde Kuh«, bemerkte Maureen.

»Sie ist nicht die Einzige, die so denkt: Wenn er verdächtig wurde, muss er schuldig sein. Aber das ist Quatsch.«

»Natürlich.« Maureen O'Malley, deren Igelfrisur genauso feuerrot war wie ihre Augenbrauen, nahm noch einen Schluck aus ihrer Wasserflasche. »Das Problem ist nur, dass ich vielleicht genauso denken würde, würde ich Eli nicht so gut kennen.«

»Das wusste ich gar nicht.«

»Er war mein erster Freund.«

»Warte.« Abra zeigte auf sie. »Das ist eine Geschichte für ein Glas Wein.«

»Du musst gar nicht so drängeln. Ich schreibe Mike nur schnell eine SMS, dass ich eine halbe Stunde später komme.«

»Gut, ich schenke in der Zwischenzeit den Wein ein.«

In der Küche entschied sich Abra für eine Flasche Shiraz, während Maureen sich im gemütlichen Wohnzimmer aufs Sofa fallen ließ.

»Er hat nichts dagegen. Die Kinder haben sich noch nicht gegenseitig umgebracht und toben gerade im Schnee.« Sie sah von ihrem Handy auf, als Abra ihr den Wein reichte und

ebenfalls Platz nahm. »Danke. Das gibt mir Kraft, bevor ich mich nebenan wieder in die Schlacht stürze und meine Truppen verköstige.«

»Er war dein Freund?«

»Ich war fünfzehn. Obwohl ich damals nicht mehr ganz unschuldig war, gab er mir meinen ersten richtigen Kuss: mit Zunge, Händen und viel Gestöhne. Wobei ich dazu-sagen muss, dass der Junge fantastische Lippen und sehr schöne Hände hatte. Zugegeben, er war der Erste, der diese Prachtstücke berühren durfte.« Sie klopfte sich auf die Brust und nippte an ihrem Wein. »Wenn auch nicht der Letzte.«

»Weiter!«

»Am 4. Juli haben wir nach dem Feuerwerk ein Lagerfeuer am Strand gemacht. Wir waren zu mehreren. Meine Eltern hatten es mir erlaubt, allerdings erst nach heftigen Kämpfen. Nach meinen Erfahrungen von damals werden es meine Kinder deutlich schwerer haben. Er war so süß. Eli Landon war für einen ganzen Monat aus Boston gekommen. Ich habe mich sofort in ihn verguckt. Allerdings nicht als Einzige.«

»Wie süß genau?«

»Seine Locken wurden durch die Sonne immer heller, und dann diese fantastischen kristallblauen Augen! Außerdem hatte er ein Lächeln, bei dem man einfach in Ohnmacht fallen musste, und eine perfekte Figur. Soweit ich weiß, hat er Basketball gespielt. Wenn er nicht mit nacktem Oberkörper am Strand war, spielte er im Gemeindezentrum Basketball – ebenfalls mit nacktem Oberkörper.«

»Er hat abgenommen«, bemerkte Abra. »Er ist zu dünn.«

»Ich habe ein paar Fotos gesehen und die Bilder in den Nachrichten. Ja, er ist zu dünn. Aber in dem Sommer

damals? Da sah er unglaublich gut aus, jung, glücklich, und er war amüsan. Ich habe wie verrückt geflirtet, und das Lagerfeuer hat seinen Teil dazu beigetragen. Als er mich das erste Mal geküsst hat, saßen wir am Feuer. Es lief Musik, einige von uns haben getanzt, andere waren im Wasser. Eins kam zum anderen, und wir sind zum Pier gegangen.«

Sie seufzte verzückt. »Wir waren nichts weiter als ein Haufen hormongesteuerter Teenager in einer warmen Sommernacht. Ich bin nicht weitergegangen als erlaubt, auch wenn mein Vater das bestimmt anders gesehen hätte. So etwas hatte ich bis dahin noch nicht erlebt. Heute kommt einem das alles so harmlos und unschuldig vor, aber es war wahnsinnig romantisch: die Wellen, das Meer, das Mondlicht, die Musik vom Strand, zwei warme, halb nackte Körper, die gerade erst begreifen, wofür sie gemacht sind. Und dann ...«

»Was dann?« Abra gestikuliert ungeduldig. »Was ist dann passiert?«

»Wir sind zurück zum Lagerfeuer. Ich glaube, ich wäre weitergegangen, wenn er mich nicht wieder zu den anderen zurückgebracht hätte. Ich war so unvorbereitet auf das, was mit dem Körper passiert, wenn jemand auf den richtigen Knopf drückt, wenn du verstehst, was ich meine.«

»Und ob ich das verstehe.«

»Aber er hat aufgehört und mich anschließend nach Hause gebracht. Ich habe ihn dann noch ein paar Mal gesehen, bevor er nach Boston zurückfuhr. Wir haben uns geküsst, aber kein Kuss ist mir so gut in Erinnerung geblieben wie der erste. Als er das nächste Mal auf Besuch kam, hatten wir beide andere Partner. Wir sind danach nie mehr zusammengekommen, nicht auf diese Weise. Vermutlich erinnert

er sich nicht mal mehr an jenen 4. Juli mit der Rothhaarigen unter dem Pier von Whiskey Bay.«

»Ich glaube, da stellst du dein Licht unter den Scheffel.«

»Vielleicht. Wenn wir uns bei einem seiner Besuche begegnen sind, haben wir immer nett geplaudert – wie man das eben so macht. Einmal habe ich ihn auf dem Markt getroffen, als ich mit Liam hochschwanger war. Eli hat mir die Taschen zum Wagen getragen. Er ist ein guter Mann, davon bin ich fest überzeugt.« Maureen sah auf die Uhr. »Jetzt muss ich nach Hause und die Horde versorgen.«

»Vielleicht solltest du mal bei ihm vorbeischauchen.«

»Ich möchte nicht aufdringlich wirken – oder sensationslüstern.«

»Er braucht Freunde. Aber vielleicht hast du recht, und es ist zu früh dafür.«

Maureen trug ihr leeres Weinglas in die Küche. »Ich kenne dich, Abrakadabra! Du lässt ihn nicht mehr lang im eigenen Saft schmoren.« Sie zog ihren Mantel an. »Es liegt einfach in deiner Natur, helfen und heilen zu wollen. Hester wusste ganz genau, was sie tat, als sie dich gebeten hat, nach ihm und dem Haus zu sehen.«

»Dann sollte ich sie nicht enttäuschen.« Sie umarmte Maureen und öffnete die Hintertür. »Danke, dass du mir das erzählt hast. Das war nicht nur eine aufregende Anekdote über verknallte Teenager, sondern hilft mir auch, ihn mit anderen Augen zu sehen.«

»Du könntest auch mal wieder den einen oder anderen Kuss gebrauchen.«

Abra hob abwehrend die Hände. »Ich bin gerade auf Diät.«

»Ja, ja. Ich meine ja nur. Sollte sich die Möglichkeit ergeben – er hat tolle Lippen. Wir sehen uns morgen.«

Abra blieb in der Tür stehen und sah zu, wie sich ihre Freundin einen Weg durch das Schneetreiben bahnte, bis das Licht im Eingang des Hauses nebenan anging.

Sie machte Feuer im Kamin, beschloss, etwas Suppe zu essen und gründlich über Eli Landon nachzudenken.

3 Vielleicht habe ich keine großen Fortschritte gemacht, dachte Eli. Aber ich habe fast den ganzen Tag lang geschrieben und etwas zu Papier gebracht.

Von nun an wollte er gleich nach dem Aufwachen los-schreiben und so lange weitermachen, bis er nicht mehr konnte. Gut. Das war vielleicht nicht gerade gesund, aber wenigstens produktiv.

Außerdem hatte das Schneetreiben erst am späten Nachmittag nachgelassen. Sein Schwur, wenigstens einmal am Tag vor die Tür zu gehen, war angesichts von mindestens sechzig Zentimeter Neuschnee Makulatur.

Als er sich irgendwann nicht mehr konzentrieren und keine zusammenhängenden Sätze mehr zu Papier bringen konnte, fuhr er mit der Erkundung des Hauses fort.

Aufgeräumte Gästezimmer, unberührte Bäder – und zu seinem großen Erstaunen ein Crosstrainer, Hanteln und ein riesiger Flachbildfernseher im Obergeschoss des Nordflügels. Stirnrunzelnd betrachtete er die zusammengerollten Yogamatten, die sorgfältig aufeinandergestapelten Handtücher und die DVDs im Regal: seine Großmutter und Power Yoga? Im Ernst? Tai-Chi, Pilates und Bodybuilding?

Hallo? Gran?

Er hatte Mühe, sich das vorzustellen. Doch wenn sein

Vorstellungsvermögen nicht einmal dafür ausreichte, konnte er die Idee, vom Schreiben zu leben, gleich vergessen. Doch der Versuch, sich auszumalen, wie seine aquarellierende, zeichnende, gärtnernde Großmutter Gewichte stemmte, war nicht von Erfolg gekrönt.

Andererseits tat Hester Landon nichts ohne Grund. Es ließ sich nicht leugnen, dass das Zimmer sehr überlegt eingerichtet worden war.

Vielleicht hatte sie einen Raum haben wollen, um Sport zu treiben, wenn das Wetter sie an ihren berühmten Sechskilometermärschen hinderte.

Trotzdem konnte er sich nicht vorstellen, dass sie eine Bodybuilding-DVD einlegte.

Träge sah er die restlichen DVDs durch und entdeckte eine Haftnotiz.

*Eli, regelmäßiges Training ist gut für Körper, Geist und Seele. Schluss mit dem Grübeln, jetzt wird geschwitzt!  
In Liebe  
deine Gran via Abra Walsh*

Meine Güte! Er wusste nicht recht, ob er amüsiert oder verärgert sein sollte. Was hatte seine Großmutter Abra eigentlich alles erzählt?

Er steckte die Hände in die Hosentaschen, ging zum Fenster und sah hinaus aufs Meer.

Obwohl es sich inzwischen beruhigt hatte, lag es nach wie vor grau da, überspannt von einem blassblauen Himmel. Wellen schlugen an den Strand und nagten stetig an der gewellten Schneedecke. Aus weißen Dünen ragte der Strandhafer wie Nadeln aus einem Nadelkissen. Die Halme zitterten im Wind, beugten sich seinem Willen.

Die Stufen zum Strand und das dazugehörige Geländer waren ebenfalls schneebedeckt.

Eli konnte weit und breit keinen Fußabdruck erkennen, trotzdem war die Welt da draußen nicht menschenleer. In weiter Ferne sah er, wie sich inmitten von all dem Grau etwas bewegte – ein verschwommener Umriss, der gleich wieder verschwand. Möwen flogen über den Schnee und das Meer. In der schneeedämpften Stille hörte er sie kreischen.

Er dachte an Abra.

Er drehte sich um und warf einen wenig begeisterten Blick auf den Crosstrainer. Er hatte nie gern an Geräten trainiert. Wenn er ins Schwitzen kommen wollte, spielte er lieber eine Runde Basketball.

»Ich habe weder einen Ball noch einen Korb«, sagte er mitten in die Stille hinein. »Und draußen liegt hoher Schnee. Vielleicht sollte ich die Auffahrt freischaufeln. Aber wozu? Ich fahre sowieso nirgendwohin.«

Letzteres war fast ein Jahr lang Teil seines Problems gewesen.

»Na gut. Aber Power Yoga mache ich nicht. Meine Güte, wer denkt sich denn so was aus? Vielleicht gehe ich für zehn oder fünfzehn Minuten auf den Crosstrainer.«

Früher hatte er mehrmals die Woche Zeit gefunden, ein paar Kilometer den Charles River entlangzujoggen, zumindest bei schönem Wetter. Das Laufband in seinem Fitnessstudio war nur eine Notlösung gewesen, aber auch darauf hatte er viel Zeit verbracht.

Da würde er mit dem Crosstrainer seiner Großmutter bestimmt gut zurechtkommen.

Anschließend könnte er ihr mailen, dass er die Notiz gefunden und sie befolgt hatte. Doch wenn sie ihm etwas

mitzuteilen hatte, sollte sie es gefälligst selbst tun, statt ihre Yogafreundin zu benutzen.

Argwöhnisch näherte er sich dem Crosstrainer und warf einen kurzen Blick auf den Flachbildfernseher. Nein, kein Fernsehen. Er hatte aufgehört fernzuschauen, als ihm dabei ständig sein eigenes Gesicht begegnet war, begleitet von Kommentaren über seine Schuld oder Unschuld und den schrecklichen Schilderungen seines Privatlebens.

Beim nächsten Mal – vorausgesetzt, es käme überhaupt dazu – würde er seinen iPod nehmen, doch jetzt würde er einfach seinen Gedanken nachhängen.

Um ein Gefühl für das Gerät zu bekommen, packte er die Griffe und bewegte die Beine. Daraufhin leuchtete der Name seiner Großmutter auf dem Display auf.

»Aha.« Neugierig rief er ihre Leistungen ab.

»Wow, weiter so, Gran!«

Laut ihrem letzten Eintrag vom Tag, an dem sie gestürzt war, hatte sie knapp fünf Kilometer in achtundvierzig Minuten und zweiunddreißig Sekunden geschafft.

»Nicht schlecht, aber das kann ich toppen.«

Fasziniert programmierte er sich als zweiten Nutzer ein. Er ließ es langsam angehen, wärmte sich erst in Ruhe auf, bevor er sich anstrengte.

Vierzehn Minuten und knapp zwei Kilometer später gab er sich nass geschwitzt und mit brennender Lunge geschlagen. Keuchend taumelte er zu dem kleinen Kühlschrankschrank und nahm sich eine Flasche Wasser. Nachdem er sie ausgetrunken hatte, ließ er sich zu Boden fallen und legte sich auf den Rücken.

»Meine Güte, ich kann nicht mal mit der alten Dame mithalten. Wie peinlich.«

Er starrte an die Decke, versuchte, wieder zu Atem zu

kommen, und ärgerte sich, dass seine Beinmuskeln vor lauter Anstrengung doch tatsächlich zitterten.

Er war, verdammt noch mal, Teil des Harvard-Basketball-Teams und damit ein Leistungssportler gewesen! Und jetzt war er schlaff, untergewichtig und langsam.

Er wollte, dass alles wieder so wurde wie vor dem Mord an Lindsay. Doch er musste sich eingestehen, dass sein Leben bereits vor diesem Albtraum leer und zutiefst unbefriedigend gewesen war.

Er wollte, dass alles wieder so wurde früher. Aber wie sollte das gehen? Er wusste gar nicht mehr, wie das ging, glücklich zu sein. Er wusste nur, dass er es einmal gewesen war. Er hatte Freunde gehabt, Interessen, Zukunftspläne. Er hatte so etwas wie Leidenschaft verspürt.

Er konnte keine Wut mehr empfinden, nicht einmal tief in seinem Innern, weil ihm so viel genommen worden war, er so viel durchgemacht hatte.

Er hatte Antidepressiva genommen. Er war zum Psychologen gegangen. Aber darauf hatte er keine Lust mehr.

Andererseits konnte er schlecht nass geschwitzt auf dem Boden liegen bleiben. Er musste etwas tun, egal was, und sei es auch noch so banal.

Eins nach dem anderen, ermahnte er sich.

Er stand auf und humpelte unter die Dusche.

Dabei ignorierte er die Stimme in seinem Kopf, die ihn dazu drängte, sich hinzulegen und den Rest des Tages zu verschlafen. Stattdessen zog er mehrere Pullis übereinander, um sich gegen die Kälte zu wappnen, und plante, sich eine Skimütze und Handschuhe zu kaufen.

Selbst wenn er nirgendwohin fahren würde, konnte er Auffahrt und Terrassen trotzdem freiräumen.

Er hatte versprochen, sich um Bluff House zu kümmern.

Selbst mit einer Schneefräse und der Schneeschaufel dauerte das Stunden. Er wusste gar nicht mehr, wie viele Pausen er einlegen musste. Entweder schlug sein Puls Alarm, oder seine Arme zitterten wie Espenlaub. Aber er schaufelte die Auffahrt, den Weg zum Vordereingang und eine breite Schneise von der großen Terrasse bis zu den Strandstufen frei.

Erleichtert stellte er fest, dass es dämmerte. Es lohnte sich nicht mehr, mit den anderen Terrassen weiterzumachen. Im Haus ließ er seine Klamotten in der Waschküche fallen und lief in die Küche, wo er etwas Wurst und Schweizer Käse zwischen zwei Scheiben Brot legte und das als Abendessen bezeichnete.

Er spülte es mit einem Bier hinunter, weil gerade welches da war, aß und trank im Stehen vor der Spüle. Dabei sah er aus dem Fenster.

Er hatte heute wirklich etwas geschafft. Er war aufgestanden, womit die erste Hürde überwunden gewesen war. Er hatte an seinem Roman geschrieben. Er hatte sich auf dem Crosstrainer lächerlich gemacht. Und er hatte sich um Bluff House gekümmert. So gesehen ein ziemlich guter Tag.

Er nahm vier Schmerztabletten und schleppte seinen schmerzenden Körper nach oben. Er zog sich aus, krabbelte ins Bett und schlief bis zum Morgengrauen. Traumlos.

\*

Abra fühlte sich angenehm überrascht, dass die Auffahrt von Bluff House freigeschaufelt war. Sie hatte fest damit gerechnet, sich durch Tiefschnee graben zu müssen.

Normalerweise wäre sie von ihrem Cottage aus gelaufen, aber sie hatte keine Lust auf Schneemassen und Glatteis

gehabt. Sie parkte ihren Chevy hinter Elis BMW und griff nach ihrer Handtasche.

Sie schloss die Haustür auf und lauschte. Da sie nichts hörte, ging sie davon aus, dass Eli noch im Bett lag oder sich irgendwo im Haus verbarrikadiert hatte.

Sie hängte ihren Mantel in den Schrank und schlüpfte in ihre Arbeitsschuhe.

Als Erstes machte sie Feuer im Wohnzimmerkamin, um für etwas Gemütlichkeit zu sorgen, und ging dann in die Küche, um Kaffee zu kochen.

Ihr fiel auf, dass keine Teller in der Spüle standen, also öffnete sie die Spülmaschine.

Auf diese Weise konnte sie nachvollziehen, was er seit seiner Ankunft gegessen hatte: das Frühstück, das sie für ihn gemacht hatte, ein paar Schälchen Suppe, ansonsten konnte sie nur noch zwei kleine Teller, zwei Gläser und zwei Kaffeebecher entdecken.

Sie schüttelte den Kopf.

Das war viel zu wenig.

Abra stellte leise Musik an und suchte die Zutaten für Pfannkuchen zusammen. Nachdem sie den Teig angerührt hatte, ging sie Eli suchen.

Wenn er im Bett lag, war es höchste Zeit aufzustehen.

Als sie in Hesters Arbeitszimmer die Tastatur klappern hörte, musste sie lächeln. Immerhin etwas. Leise warf sie einen Blick hinein und sah ihn an dem antiken Schreibtisch sitzen, eine angebrochene Flasche Mountain Dew neben sich. (Sie durfte auf keinen Fall vergessen, Nachschub zu besorgen.)

Abra beschloss, ihm etwas Zeit zu lassen, ging direkt in sein Schlafzimmer, machte das Bett und nahm die schmutzige Wäsche mit.

Sie holte die benutzten Handtücher aus dem Bad und warf einen Blick in den Fitnessraum.

Wieder im Erdgeschoss sortierte sie die Wäsche, schaltete eine Maschine ein, schüttelte seine Winterklamotten aus und hängte sie auf.

Viel war nicht aufzuräumen, schließlich hatte sie das Haus am Tag vor seiner Ankunft gründlich geputzt. Doch irgendwas gab es immer zu tun. Sie würde eine Art Brunch für ihn machen, bevor sie so richtig loslegte.

Als sie das nächste Mal nach oben ging, machte sie absichtlich Krach. Sie erreichte das Arbeitszimmer, da war er gerade aufgestanden und ging zur Tür. Vermutlich wollte er sie schließen, deshalb kam sie ihm zuvor und betrat das Zimmer.

»Guten Morgen. Es ist ein wunderschöner Tag.«

»Ach ja?«

»Wolkenloser Himmel.« Sie leerte den Papierkorb unter dem Schreibtisch. »Blaues Meer und Sonne, die den Schnee zum Funkeln bringt. Die Möwen machen Jagd auf Fische, und ich habe heute Morgen sogar einen Wal gesehen.«

»Einen Wal!«

»Ich hatte einfach Glück. Ich sah zufällig aus dem Fenster, als er auftauchte. In weiter Ferne – trotzdem ein spektakulärer Anblick. So.« Sie drehte sich um. »Ihr Brunch ist fertig.«

»Mein was?«

»Brunch. Fürs Frühstück ist es zu spät, und Sie haben noch nicht gefrühstückt.«

»Ich habe – Kaffee getrunken.«

»Jetzt könnten Sie etwas essen.«

»Ehrlich gesagt, bin ich gerade ...« Er zeigte auf sein Notebook.

»Ich weiß, es nervt, gestört und zum Essen gedrängt zu

werden. Aber Sie werden bestimmt besser arbeiten können, wenn Sie etwas gegessen haben. Seit wann sitzen Sie am Computer? «

»Keine Ahnung.« Es nervte tatsächlich: die Unterbrechung, die Fragen, das Essen, für das er sich nicht die Zeit nehmen wollte. »Seit etwa sechs Uhr, nehme ich an.«

»Meine Güte, es ist fast elf, also höchste Zeit für eine Pause. Diesmal werde ich im Frühstückszimmer für Sie decken. Von dort aus hat man einen wunderbaren Blick, vor allem heute. Soll ich hier putzen, während Sie essen – ich meine, soll ich hier überhaupt putzen? «

»Nein, ich ... Nein.«

»Verstehe. Sie essen jetzt etwas, und ich tue, was ich tun muss. Wenn Sie weiterarbeiten wollen – ich bin im Erdgeschoss und werde Sie nicht stören.«

Sie stand in ihrem verwaschenen lila Sweatshirt mit Friedenszeichen zwischen ihm und seinem Notebook und lächelte ihn freundlich an. Ihre Jeans sahen alt aus, dazu trug sie Crocs.

Da es vergebliche Liebesmüh war, ihr zu widersprechen, verließ er einfach das Zimmer.

Er würde schnell einen Bagel essen oder so was. Er hatte jegliches Zeitgefühl verloren. Aber das war gut, weil es bedeutete, dass er ganz in seinem Buch aufging.

Sie sollte putzen und sich nicht als Aufpasserin aufführen.

Er hatte nicht vergessen, dass sie kommen würde. Sein ursprünglicher Plan war gewesen, mit dem Schreiben aufzuhören, wenn sie kam. Er wollte sich einen Bagel machen, mit auf einen Spaziergang nehmen und von unterwegs zu Hause anrufen. Doch dieses Vorhaben war von seinem Buch zu nichtegemacht worden.

Eli wandte sich nach links und betrat das Morgenzimmer mit dem geschwungenen Erker.

Abra hatte recht, der Blick war es wert. Er würde später spazieren gehen, vorausgesetzt, er schaffte es, sich einen Weg durch den Schnee zu bahnen. Er konnte wenigstens bis zu den Strandstufen gehen, mit seinem Handy ein paar Fotos machen und sie nach Hause schicken.

Er setzte sich an den Tisch mit dem abgedeckten Teller, der kleinen Kanne Kaffee und dem Kristallglas mit Saft. Sie hatte sogar eine der Blumen aus der Wohnzimmervase genommen und in eine kleine Vase gestellt.

Das erinnerte ihn daran, dass seine Mutter immer eine Blume, ein Spielzeug oder ein Buch aufs Tablett gelegt hatte, wenn er als Kind krank gewesen war und sie ihm etwas zu essen ans Bett gebracht hatte.

Aber er war nicht krank und wollte nicht bemuttert werden. Er brauchte nur jemanden, der zum Putzen kam, damit er schreiben, leben und verdammt noch mal Schneeschaukeln konnte, wenn es denn sein musste.

Er setzte sich hin und zuckte zusammen, weil seine Nacken- und Schultermuskulatur so verspannt war. Na gut, das Schneeschaukeln, mit dem er es etwas übertrieben hatte, war nicht ohne Folgen geblieben.

Er nahm die Haube vom Teller.

Dampf stieg von einem Stapel duftender Blaubeerpfannkuchen auf. Knuspriger Speck lag am Tellerrand, und daneben stand ein kleines Glasschälchen mit Melonenstückchen und Minze.

Überwältigt starrte er darauf und wusste nicht recht, ob er verärgert oder dankbar sein sollte.

Am besten beides. Er würde es essen, weil es nun mal vor ihm stand und er einen Bärenhunger hatte. Anschließend konnte er sich immer noch ärgern.

Er bestrich einen der Pfannkuchen mit Butter, die auf

einem Unterteller bereitlag, sah zu, wie sie schmolz, und verteilte Ahornsirup darüber.

Es schmeckte altmodisch, aber lecker.

Er wusste sehr wohl, dass er und seine Familie privilegiert waren. Doch so ein köstlicher Brunch mit der Morgenzeitung neben dem Teller war nicht die Regel gewesen.

Die Landons waren privilegiert, weil sie arbeiteten, und sie arbeiteten, weil sie privilegiert waren.

Während er aß, schlug er die Zeitung auf und legte sie dann beiseite. Wie mit dem Fernsehen verband er mit Zeitungen schlechte Erinnerungen. Der Blick aus dem Fenster erfreute ihn. So hing er einfach seinen Gedanken nach, während er aufs Wasser schaute und zusah, wie der Schnee in der Sonne schmolz.

So etwas wie Frieden breitete sich in ihm aus.

Er sah auf, als sie hereinkam. »Der zweite Stock ist fertig«, verkündete sie und wollte das Tablett abräumen.

»Ich mach das schon. Nein, wirklich«, beharrte er. »Hören Sie, Sie müssen nicht für mich kochen. Es hat toll geschmeckt, trotzdem ...«

»Ich koche gern, und es macht längst nicht so viel Spaß, für mich allein zu kochen.«

Sie folgte ihm in die Küche und ging dann weiter zur Waschküche. »Außerdem essen Sie nicht anständig.«

»Ich esse«, murmelte er.

»Eine Dosensuspe, eine Scheibe Brot, Müsli mit kalter Milch?« Sie trug einen Wäschekorb herein und setzte sich an den Küchentisch, um die Wäsche zusammenzulegen. »Haushälterinnen bleibt nichts verborgen«, sagte sie scherzhaft. »Nichts, was das Essen, das Duschen und den Sex angeht. Sie sollten etwa acht Kilo zulegen. Besser zehn.«

Nein, er konnte seit Monaten nicht mehr richtig wütend werden, aber sie brachte ihn fast wieder so weit. »Hören Sie ...«

»Sie können mir ruhig sagen, dass mich das nichts angeht«, erwiderte sie. »Aber das wird mich nicht abschrecken. Ich werde also für Sie kochen, wenn ich Zeit dafür habe. Ich bin sowieso da.«

Es war schwer, einer Frau zu widersprechen, die einem gerade die Boxershorts zusammenfaltete.

»Können Sie kochen?«, fragte sie.

»Ja. Für meine Zwecke reicht es.«

»Lassen Sie mich raten.« Sie legte den Kopf schräg, musterte ihn mit ihren grünen Augen. »Toast Hawaii, Rührei, Steak, Hamburger – und irgendwas mit Hummer oder Miesmuscheln.«

Er nannte es »Miesmuscheln à la Eli« und wünschte sich inbrünstig, sie würde aufhören, seine Gedanken zu lesen. »Können Sie außer Pfannkuchenbacken etwa auch Gedankenlesen?«

»Ich lese aus der Hand und lege Tarotkarten, aber nur zum Spaß.«

Er merkte, dass ihn das nicht im Geringsten erstaunte.

»Wie dem auch sei, ich werde den einen oder anderen Auflauf machen. Den müssen Sie sich einfach nur aufwärmen. Ich gehe auf den Markt und komme dann wieder. Sämtliche Putztermine stehen im Kalender. Soll ich Ihnen außer Mountain Dew sonst noch was mitbringen?«

Ihre knappe, sachliche Art machte ihn ratlos. »Mir fällt nichts ein.«

»Falls doch, schreiben Sie es mir auf. Wovon handelt Ihr Buch? Oder ist das ein Geheimnis?«

»Es geht um einen Anwalt, der seine Zulassung verloren

hat und nach Antworten sucht. Es geht um Rehabilitation. Wird er im wahrsten Sinne des Wortes sein Leben verlieren oder es zurückgewinnen? So was in der Art.«

»Mögen Sie ihn?«

Er starrte sie einen Moment an, denn das war genau die richtige Frage. Eine, die er beantworten wollte, statt sich darum herumzumogeln. »Ich verstehe ihn, ich habe ihn geschaffen. Er entwickelt sich zu jemandem, den ich mag.«

»Vermutlich ist es wichtiger, ihn zu verstehen, als ihn zu mögen.«

Als sich Eli die Schulter und den Nacken massierte, runzelte sie die Stirn. »Sie machen einen Buckel.«

»Wie bitte?«

»An der Tastatur. Sie sitzen krumm wie die meisten Leute.« Sie stellte den Wäschekorb weg, und bevor ihm klar wurde, was sie vorhatte, stand sie schon hinter ihm und grub ihre Finger in seine Schulter.

Ein süßer, plötzlicher Schmerz durchzuckte ihn. »Au, das tut weh!«

»Meine Güte, Eli, Sie sind steinhart.«

Seine Verärgerung wich Niedergeschlagenheit. Warum ließ ihn diese Frau nicht einfach in Ruhe? »Ich habe es gestern etwas übertrieben mit dem Schneeschippen.«

Sie ließ die Hände sinken, als er einen Schritt nach hinten machte und Schmerztabletten aus dem Schrank holte.

Er mag es übertrieben haben, dachte sie. Und er sitzt total krumm am Computer. Davon abgesehen konnte sie sehen, unter welchem extremem Stress er stand.

»Ich bin eine Weile weg, erledige ein paar Anrufe.«

»Gut. Es ist kalt, aber schön draußen.«

»Ich weiß gar nicht, wie viel Geld Sie bekommen.«

Als sie den Betrag nannte, griff er nach seinem Geldbeutel

und stellte fest, dass seine Hosentasche leer war. »Keine Ahnung, wo ich meinen Geldbeutel liegen gelassen habe.«

»Er steckte in Ihrer Jeans und liegt jetzt auf der Ankleidekommode.«

»Gut, danke. Ich bin gleich wieder da.«

Er ist traurig und gestresst, dachte sie. Sie musste ihm helfen. Sie dachte an Hester und räumte kopfschüttelnd die Spülmaschine ein. »Das wusstest du genau«, murmelte sie.

Eli kam zurück, legte das Geld auf die Theke. »Und noch mal danke für alles, falls Sie schon weg sind, wenn ich wiederkomme.«

»Gern geschehen.«

»Ich will nur gucken, wie es am Strand aussieht, und meine Eltern und meine Großmutter anrufen.« Und Ihnen aus dem Weg gehen.

»Schön. Grüßen Sie sie von mir.«

An der Tür zur Waschküche blieb er stehen. »Sie kennen meine Eltern?«

»Natürlich. Ich habe sie ein paar Mal gesehen, wenn sie zu Besuch waren. Und ich habe sie in Boston getroffen, als ich Hester besucht habe.«

»Ich wusste gar nicht, dass Sie sie in Boston besucht haben.«

»Aber natürlich. Wir haben uns damals verpasst.« Sie steckte neue Wäsche ein und drehte sich um. »Sie ist Ihre Großmutter, Eli, aber in gewisser Weise ist sie auch meine. Ich liebe sie. Sie sollten vom Strand aus ein Foto vom Haus machen und es ihr schicken. Das freut sie bestimmt.«

»Mit Sicherheit.«

»Oh, und Eli?«, sagte sie. »Ich werde gegen halb sechs wiederkommen. Ich habe heute Abend nichts vor.«

»Sie werden wiederkommen?«

»Ja. Mit meiner Liege. Sie brauchen eine Massage.«

»Ich will keine ...«

»Sie brauchen eine«, wiederholte sie. »Vielleicht möchten Sie keine, aber glauben Sie mir: Sobald ich damit angefangen habe, werden Sie Ihre Meinung ändern. Die Massage geht aufs Haus – sozusagen als Willkommensgeschenk. Ich rede von einer medizinischen Massage, Eli«, fuhr sie fort. »Ohne Handentspannung. Ich bin ausgebildete Masseurin.«

»Meine Güte!«

Sie lachte. »Nur, damit wir uns einig sind: also um halb sechs?«

Er ging ihr nach und wollte ihr sagen, dass er auf all das keinen Wert legte. Aber als er schon fast an der Tür war, fuhr ihm ein scharfer Schmerz in die Schultern.

»Mist, verdammter!«

Er musste mit den Armen irgendwie in den Mantel schlüpfen. Bald würden die Tabletten wirken. Dann könnte er Abra endlich aus seinen Gedanken verbannen und an seinem Buch weiterarbeiten.

Er würde herumspazieren und zu Hause anrufen. Sobald dieser unangenehme Schmerz in seinem steifen Hals nachließ, würde er Abra eine SMS schicken. Ja, am besten schickte er ihr eine SMS, in der er sie bat, nicht zu kommen.

Aber erst würde er ihren Rat befolgen, zum Strand hinuntergehen und Bluff House fotografieren. Vielleicht würde er seiner Großmutter ein paar Informationen über Abra entlocken können.

Er war nach wie vor Anwalt und sollte folglich in der Lage sein, einer Zeugin Informationen zu entlocken, die ohnehin auf seiner Seite stand.

Er ging durch den Innenhof, sah sich um und entdeckte Abra an seinem Schlafzimmerfenster. Sie winkte.

Er hob kurz die Hand und wandte sich wieder ab.  
Sie hatte eines dieser faszinierenden Gesichter, bei denen  
man als Mann zweimal hinsieht.  
Deshalb starrte er stur geradeaus.

# 4

Er hatte den Spaziergang am verschneiten Strand mehr genossen als gedacht. Die winterweiße Sonne brannte vom Himmel, wurde vom Meer und vom Schnee reflektiert, brachte beides zum Funkeln. Andere waren vor ihm dort entlanggegangen, also folgte er ihren Fußspuren hinunter zum nassen kalten Sandstreifen, den die Wellen freigelegt hatten.

Küstenvögel landeten dort, stolzierten hin und her und hinterließen flache Abdrücke, über die das Wasser hinwegschäumte und sie zum Verschwinden brachte. Sie riefen, kreischten, tauschten sich aus und erinnerten ihn trotz der winterlichen Landschaft daran, dass es wieder Frühling werden würde.

Er folgte einem Trio von Vögeln, die er für Seeschwalben hielt, blieb stehen, machte noch ein paar Fotos und schickte sie nach Hause. Im Weitergehen sah er auf die Uhr, überlegte kurz und rief seine Eltern an.

»Und, was machst du so?«

»Gran!« Er hatte nicht damit gerechnet, dass sie drangehen würde. »Ich mache gerade einen Strandspaziergang, wir haben bestimmt einen halben Meter Schnee. Wie geht es dir?«

»Es geht so. Mich nerven die Leute, die nicht wollen, dass ich mehr als zwei Schritte ohne diesen dämlichen Rollator mache. Ein Stock genügt vollauf.«

